

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Besteigung der Jungfrau

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Besteigung der Jungfrau.*

Die Jungfrau ist der bekannteste Gebirgsstock der Berner Alpen. Die in Bern ankommenden Fremden wollen sie vor allen Dingen sehen. Dieser Vorzug, vielleicht auch der poetische Name, ließen von jeher das Publikum das größte Interesse nehmen an allen Versuchen, welche man zu ihrer Ersteigung unternommen hatte. Sehr lebhaftere Streitigkeiten erheben sich sogar manchmal über die Wahrheit der darüber bekannt gewordenen Berichte. Bevor wir selbst an die Ausführung eines solchen Planes dachten, hatten wir uns nur sehr wenig mit diesen Streitfragen beschäftigt; kaum daß wir wußten, daß die Besteigung durch die Gebrüder Meyer von Aarau fast allgemein in Zweifel gezogen wurde, und daß die Gebirgsbewohner nur die von den Grindelwaldführern vollzogene als authentisch annehmen wollten. Nachdem aber unsere Unternehmung geglückt war, so hätte man eine solche Vernachlässigung uns nicht nur vorwerfen, sondern ein vielleicht schiefes oder ungegründetes Urtheil über diese oder jene Expedition als Eifersüchtelei auslegen können. Wir vernachlässigten deshalb keine Gelegenheit, uns sowohl bei den Oberländern selbst, als auch in den verschiedenen Schriften, welche uns bekannt wurden, über die mannigfaltigen Versuche zur Besteigung der Jungfrau zu belehren. Vielleicht ist es

* Diesen interessanten Artikel entlehnen wir, mit Erlaubniß der Verlagsbandlung, dem so eben im Druck vollendeten, zur Zeit noch nicht ausgegebenen Werke „Agassiz geologische Alpenreisen, deutsch von Dr. C. Vogt,“ welches in der literarischen Anstalt von J. Neuman zu Frankfurt erscheint. Diese Probe wird genügen, von dem Werthe des Buches und der Art der Darstellung des Verfassers einen Begriff zu geben, und wir behalten uns vor, eine spätere Beurtheilung des Ganzen folgen zu lassen.

Die Redaktion.

dem Leser nicht unangenehm, eine kurze Uebersicht unserer Untersuchungen über diesen Punkt hier zu lesen.

Die Brüder Johann, Rudolf und Hieronymus Meyer von Aarau waren die Ersten, welche im Jahr 1811 die Besteigung der Jungfrau und einiger anderen Spitzen der höchsten Berneralpen versuchten. Sie brachen im Monat August von Natters, im Wallis auf, und durchzogen das Eismeer in der Höhe des Aletschgletschers hinter der Jungfrau in allen Richtungen. Nach ihrer Erzählung* glückte ihnen, nach einem vereitelten Versuche, die Ersteigung des Gipfels am 3 August. Indes scheinen sie wenig Glauben unter den Oberländern gefunden zu haben; denn Rudolf Meyer erzählt selbst in der Vorrede zu seiner zweiten Reise**, daß dieß Mißtrauen ein Hauptgrund zur Erneuerung seines Versuches im folgenden Jahre gewesen sei. Das Erstmal hatten sie den Gipfel auf der westlichen Seite, mithin auf demselben Wege, den wir später wählten, erklimmt; das Zweitemal (am 8 August 1812) wollten sie von Osten her ihn erreicht haben. Unglücklicher Weise leiden die Berichte der Brüder Meyer an einem Hauptfehler: sie sind durchaus unbestimmt und flößen so wenig Vertrauen in die Richtigkeit der erzählten Thatsachen ein, daß man viel guten Willen braucht, um aus ihren Nachrichten den Weg zur Jungfrau herauszufinden. Indes können die Gletscher von einem Jahre zum andern außerordentlich wechseln; Orte, die vor dreißig Jahren leicht zugänglich waren, sind heute vielleicht durchaus unwegsam. Gegenwärtig ist es unmöglich, von Osten her den Jungfraugipfel zu ersteigen; zu Meyer's Zeiten konnte der umgekehrte Fall seyn. Ich muß offen gestehen, daß ich eher an die Wirklichkeit der beiden Besteigungen glauben, als sie bezweifeln möchte. Ein unverkennbares Verdienst haben sich aber die Brüder Meyer durch die von ihnen herausgegebene Karte des bernischen Eismeeres erworben.

Hugi versuchte zu wiederholten Malen von dem Rottthale aus die Ersteigung, kam aber nie höher, als zu dem Rottthalsattel; nach seiner Erzählung wären einige Engländer im Jahr 1828 fast die Opfer eines solchen Versuches auf demselben Wege geworden. Im Jahr 1832 ging Hugi über den unteren Grindelwaldgletscher hinter dem Eiger herum, und würde ohne Zweifel sein Ziel erreicht haben, wäre er nicht vom stürmischen Wetter überfallen worden.

Rohrdorf, Präparator am Museum in Bern, hatte schon im Jahre 1828 denselben Weg genommen, war aber nicht glücklicher gewesen. Indes hatte

* Reise auf den Jungfraugletscher und Ersteigung seines Gipfels von Joh., Rud. und Hieronymus Meyer, im Augustmonat 1811 unternommen.

** Reise auf die Eisgebirge des Kantons Bern und Ersteigung ihrer Gipfel im Sommer 1812. Beide Erzählungen finden sich in den Miscellen für die gesammte Weltkunde von Zschokke.

sein Versuch die Folge, daß einige Tage später (am 6 September) dieselben Führer, welche ihm gedient hatten, unter J. Baumann's Leitung die Fahne, welche Rohrdorf zurückgelassen, glücklich auf dem Gipfel aufpflanzen. Die Erzählung, welche diese Männer uns gaben, stimmte vollkommen mit allen unseren Erfahrungen überein. Auch hatte man die Fahne von vielen Orten her so deutlich gesehen, daß man nirgends Zweifel hegte, und das ganze Oberland sie als die einzigen Menschen ansah, welche den Fuß auf den Gipfel gesetzt hatten.

Einige Wochen vor uns versuchte ein Engländer, Namens Cowan, derselbe, der später mit seiner Gattin die Strahleck überstieg, die Ersteigung. Er schrieb das Mißlingen lediglich der Unwissenheit und dem schlechten Willen seiner Führer zu.

Nach uns wurde die Jungfrau noch einmal von G. Studer und Bürki aus Bern, am 14 August 1842 erstiegen. Sie hatten theilweise dieselben Führer, als wir; namentlich Bannholzer. Studer hat in seinem Werkchen: „Topographische Mittheilungen aus dem Alpengebirge,“ seine Reise erzählt. Seine Beobachtungen stimmen in allen wesentlichen Punkten mit den unsrigen; seine Panoramas sind sehr genau; das ganze Werkchen ist allen für das Hochgebirg sich Interessirenden sehr empfehlenswerth.

Die Möriser Sennhütten sind gerade nicht die bequemsten Aufenthaltsorte, indeß von unberechenbarem Werthe für die Naturforscher der Alpen. Im Herzen des Gebirges gelegen, bilden sie einen äußerst natürlichen Mittelpunkt für Excursionen in allen Richtungen über das Eismeer. Vor einigen Wochen hatte Freund Escher von der Linth dort sein Hauptquartier aufgeschlagen, um Beobachtungen an und auf dem Aletschgletscher anzustellen; und noch vor wenigen Tagen hatten er und Freund Studer die Nacht hier zugebracht. Von hier aus, so hatten wir beschlossen, sollte auch unser Unternehmen begonnen werden. Doch wäre es fast noch vor seinem Anfange verunglückt. Eine Leiter ist unumgänglich nöthig zu einer solchen Ersteigung. Wir hatten keine von der Grimsel mitgenommen, weil Jakob, der treue Begleiter Hugl's im Jahr 1832 in diesen Einöden, auf dem Hochfirn des Aletschgletschers eine solche zurückgelassen hatte, und sicher war, dieselbe wieder auffinden zu können. Er war nicht wenig erstaunt, als einer der Hirten ihm erzählte, ein Bauer von Biesch habe vor drei Jahren die Leiter gefunden und sich zugeeignet. Sogleich ward ein Bote nach Biesch hinabgeschickt, die Leiter zurückzufordern, allein der Bauer versagte hartnäckig ihre Erstattung, unter dem Vorwande, er habe sie ausgebeßert, und sie gehöre nun ihm von Rechts wegen. Um Mitternacht kam, zu unserm nicht geringen Aergerniß, der Abgesandte leer zurück. Was nun thun? Unsere Fahrt um vier und zwanzig Stunden aufschieben? Alle Nebel des vorigen Tages waren verschwunden, der Himmel hell, und es hieß offenbar den günstigen Stern, der uns aufgegangen schien, beleidigen durch sol-

den Aufschub! Sollte man ohne Leiter aufbrechen? Jakob versicherte, es sei dann die Ausführung unseres Vorhabens unmöglich. Endlich, nach langem Rathschlagen, ward ein zweiter Bote um Mitternacht abgeschickt, mit dem gemessenen Befehl, dem Hinterhalter anzukündigen, wenn er nicht auf der Stelle unser Eigenthum ausliefere, so würde unsere ganze Gesellschaft hinabsteigen und ihm dann zeigen, was in solchem Falle von Rechts wegen sei.

Die ganze Gesellschaft war um vier Uhr munter und erwartete mit wahrer Herzensangst den Boten. Schon nahte die fünfte Stunde; ein wolkenloser Himmel breitet sich über uns, und noch kein Bote! Endlich kletterte er den Berg herauf, die Leiter auf dem Rücken. Allgemeines Freudengeschrei empfing ihn. Sogleich war Alles bereit. Jakob aber stellte sich in unsere Mitte und hielt etwa folgende Rede: „Ihr Herren, wir hätten um drei Uhr aufbrechen sollen. Jetzt ist es fünf. Die zwei verlorenen Stunden müssen wir auf dem ebenen Gletscher einholen. Wir werden deshalb mit möglichster Geschwindigkeit vorwärts eilen. Wer nicht gleichen Schritt hält, bleibt zurück. Wir haben keine Zeit zu verlieren! Es wird auf Keinen, wer es auch sei, gewartet.“ Niemand hatte gegen diese strengen Maßregeln etwas einzuwenden, und ein solcher Feuereifer besetzte Alle, daß auch diejenigen, welche, wie ich, die ganze Nacht, wegen des feuchten Heues, das uns zum Lager diente, nicht geschlafen hatten, nichts desto weniger das Ziel zu erreichen hofften.

Ich freute mich, den Mdrilsee mit seinen schwimmenden Eisbergen wieder zu sehen. Als ich im Jahre 1839 zum Erstenmale ihn in Agassiz's Gesellschaft besuchte, hatten diese schwimmenden Gletschertrümmer den lebhaftesten Eindruck auf mich gemacht. Ich fand ihn zu meinem großen Erstaunen sehr verändert; er schien weit kleiner, sein Wasserstand weit niedriger und die schwimmenden Eisblöcke in weit geringerer Zahl und Größe vorhanden. Ich theilte dem Walliser Hirten, der uns begleitete, mein Erstaunen mit, und er berichtete nun: der See sei im Herbst verflorenen Jahres durch den Gletscher abgelaufen, und habe seither nie wieder die Höhe seines vorigen Wasserstandes erreicht. Deshalb hatten wir auch den Kanal, welcher ihn in den Abfluß des Dieschergletschers ableitet, trocken gefunden.

Von dem Ufer des See's stiegen wir sogleich auf den Gletscher. In diesem Drehungswinkel des Thales genießt man der herrlichsten Aussicht nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin. In unserem Rücken, gegen Südwesten, erhoben sich Dent blanche, Matterhorn und Strahlhorn, welches Letztere so oft mit dem Monte Rosa verwechselt wird; vor uns, gegen Norden, thürmten sich, im Hintergrunde des Gletschers, die gewaltigen Gipfel der Jungfrau, des Eiger und des Mönches auf. Ihre scheinbare Nähe flößte uns neuen Muth ein. Man rechnet etwa sechs Stunden von

dem See bis zu dem Anfange der steilen Jungfraugehänge. Jakob's Ermahnung hatte uns aber dergestalt angefeuert, daß wir sie in weniger als vier Stunden zurücklegten. Der Gletscher ist über eine halbe Stunde, an manchen Orten selbst mehr denn eine Stunde breit. In seiner ganzen Länge wird er von hohen Gebirgskämmen eingeschlossen. Die Hauptspitzen des östlichen Kammes sind, von Süd nach Norden, die Walliser Viescherhörner, der Faulberg, das Grünhorn, an dessen Fuß die Brüder Meyer im Jahre 1812 ihre Hütte errichteten, der Trugberg und der Mönch; auf der westlichen Seite, das Aletschhorn*, ein Gebirgsstock, den ich den Kranzberg nennen möchte und der vom Aletschhorn durch den Lötschattelgletscher getrennt ist, und endlich im Hintergrunde die Jungfrau**. Die Gehänge dieser Gebirge zeigen zahlreiche Spuren der Gletscherwirkung in geschliffenen Flächen, welche indeß, der leicht verwitternden Gebirgsart wegen (Gneiß und Glimmerschiefer), nicht immer sehr deutlich sind. Die letzten Rundhöcker sahen wir an den Wänden des Kranzberges, dem Grünhorn gegenüber***. Der Gletscher ist im Allgemeinen sehr eben, sein Gefälle ungleich gering, nach Elie de Beaumont 2°,58 im Mittel. Man hat etwa zwei Stunden auf festem Eise zurückzulegen, bevor man an die unbedeutenden Schründe kommt, welche hier den Firn von dem Gletscher trennen. Dieser zerklüftete Theil des Gletschers mag etwa eine Stunde lang seyn. Der hierauf folgende Firn ist gewiß an Reinheit und vollkommener Gleichförmigkeit der schönste in der Schweiz. Er beginnt etwa im Niveau des Faulberges. Schon aus der Ferne unterscheidet ein gewisses ältliches Aussehen ihn von den blendend weißen Schneefeldern der Hochregion. Seine Fläche ist in der Mitte eingedrückt und an den Seiten mehr erhaben, wie ein ungeheures Becken; wie man weiß, ist dieß Verhalten allen Firnsfeldern eigen. Dieses Jahr waren die Schründe sehr selten, wir fanden nur wenige, die sehr schmal waren.

Um halb zehn Uhr langten wir am Fuße der steileren Gehänge an. Wir machten Halt und nannten den Ort, der ganz wie zu einem solchen Zwecke gemacht scheint, den Ruheplatz. Ein lebhafter Streit erhob sich hier unter den Führern über die Identität der Jungfrau. Der Walliser, den wir bis hierher mitgenommen, zeigte auf einen Gipfel zu unserer Rechten, behauptend, daß sei die Spitze, welche sie wenigstens mit dem Namen

* Die Spitzen, welche das Aletschhorn nach Süden fortsetzen, haben keine Namen.

** S. die Karte der Brüder Meyer und das Panorama des Aeggischornes in Studer's topographischen Mittheilungen.

*** Ein Beweis, daß wir nicht mit durch Vorurtheil verblendeten Augen sie sahen, ist die Thatsache, daß sogar Hugi in seinen Alpenreisen einen Durchschnitt der Rundhöcker gibt; bekanntlich ahnte er nichts von ihrem Zusammenhang mit den Gletschern, und glaubte, sie hingen davon ab, daß das sie bildende Gestein von den über ihm stehenden Spitzen und Kämmen mineralogisch verschieden sei.

„Fraueli-Horn“ belegten (der wallisische Name der Jungfrau); die andern Führer, Jakob an ihrer Spitze, wollten in dem höchsten Gipfel zu unserer Linken die Jungfrau erkennen. Jeder stritt lebhaft für seine Meinung. Als ich mich aber auf die Seite des Wallisers neigte, wurde Jakob zornig, warf seine Bürde auf die Erde, erklärte, es heiße ihn beleidigen, wenn man an seiner Kenntniß der Berge zweifeln wolle; er kenne die Jungfrau, wenn er auch nicht droben gewesen sei, und werde uns auf der Stelle verlassen, wenn man die schlechte Spitze des Wallisers erklimmen wolle. Auf Agassiz's Vorschlag beschloß man endlich, unserem alten Jakob zu folgen, wohin er uns auch führen möge; und bald sahen wir auch in der That, daß er recht hatte, und daß das Frauelihorn des Wallisers nur eine südlich vom Mönch gelegene, niedrigere Spitze sei, welche zu dem Stocke des Grünhornes gehört, und welcher wir der Verwirrung wegen, die sie verursachte, den Namen Trugberg gaben. Daß Jakob aber die Jungfrau kannte, beweist die auf ihrem Gipfel flatternde Fahne.

Der Ruheplatz ist eine der schönsten Gletschergegenden, die ich kenne. Er bildet ein weites Amphitheater, in dessen Schoß sich fünf große Zuflüsse des Aletschfirnes vereinigen. Die beiden größten behaupten die Mitte; der eine derselben steigt von der Jungfrau, der andere von dem Mönch herab; und nach diesen Ursprungsstellen nannten die Reisenden den einen den Jungfrau-, den andern den Mönchgletscher, Namen, die zu ihrer näheren Bezeichnung wohl beibehalten werden können, wenn es überhaupt erlaubt ist, diese Schneezuflüsse Gletscher zu nennen. Von den drei andern liegt einer auf dem rechten, zwei auf dem linken Ufer des Gletschers; der bedeutendste der letzteren steigt von dem, fälschlich für die Jungfrau gehaltenen Trugberge herab. Der Eiger schickt keinen Beitrag zu dem Aletsch. Der Mönch auf der Rechten, die Jungfrau zur Linken, stehen als die Säulen dieses Amphitheaters, welches zwischen die obere Schweiz eingedrängt ist, da. Der Sattel zwischen diesen beiden Gipfeln hat gewiß mehr als eilftausend Fuß Höhe. Rohrdorf überstieg diesen Sattel bei seinem Versuche der Jungfrau-Ersteigung, und später Hugi bei seiner Reise über den Aletschfirn von Grindelwald nach Lötsch. Er ist nicht breit; doch zeigt er von hier sich weit breiter, als er von der Ebene aus scheint; und man würde schon aus diesem Grunde die durch einen so ziemlich bedeutenden, in ziemlich gerader Linie fortlaufenden Kamm verbundenen Gipfel nicht für Jungfrau und Mönch halten. Westlich vom Ruheplatze zog sich eine weite Rinne zwischen dem Jungfraugipfel und dem Kranzberg hinauf. In dieser Vertiefung unterschied man eine Reihe übereinander gelegener Terrassen; es war unser Weg.

Wir ließen den größten Theil unseres Mundvorrathes am Ruheplatze, und nahmen nur wenig Brod, einige Flaschen Wein und verschiedene Geräthschaften, Hacken, um Fußtritte in das Eis zu hauen, Seite zu unserer

Befestigung, so wie unsere meteorologischen Instrumente mit.* Um zehn Uhr gelangten wir an die ersten Schneefelder; wir hofften, um ein Uhr den Gipfel zu erreichen; ja, er schien so nah, daß Mehre schon in zwei Stunden ihn erreichen zu können glaubten. Gegen unsere Erwartung fanden wir an dem Schnee gerade keinen günstigen Boden für unser Fortkommen; er hatte sich weder fest genug gesetzt, noch war eine hinlängliche Kruste darauf, welche unser Einsinken, oft bis an die Knie, verhindert hätte. Bald betraten wir das Bereich der Schründe, welche sich besonders am Fuße der steileren Gehänge sehr vervielfältigen. Wie am Diescherfirn, sind sie durch Senkung der Massen bedingt; wir sahen deren von mehr als hundert Fuß Breite. Doch setzten sie sich nicht weit fort und ließen sich deshalb leicht umgehen; oder sie waren überwölbt, und unsere Führer wandten in diesem Falle alle nur mögliche Vorsicht an, uns vor Unfällen zu schützen. Wir rückten deshalb weniger behende vor, als wir gewünscht hätten. Ungeachtet aller Vorsicht aber brachen Einige von uns ein, ohne indeß Schaden zu nehmen. Wir erstiegen so mehre Abstufungen, und stets nach Westen uns richtend, erreichten wir bald eine Erweiterung der Kluft, um welche von allen Seiten Schneekuppen in die Höhe starrten, deren vorragendste die Jungfrau war. Jakob ließ uns Halt machen, ohne Zweifel, um sich über den zu nehmenden Weg zu entscheiden. Wir von unserer Seite sahen allenthalben nur unübersteigliche Schwierigkeiten: rechts senkrechte Abstürze, links Eisberge, die den Einbruch zu drohen schienen, und vor uns einen ungeheuern Schrund, den Bergschrund, wie die Führer ihn nannten, der in unübersteiglicher Weite uns entgegen gähnte. Ich fragte Jacob über die Richtung, welche wir nehmen wollten; er verweigerte alle Antwort, mit dem Bemerken, wir sollten ihm nur folgen, er wisse den Weg jetzt schon. Später sah ich ein, wie recht er hatte, mir ausweichend zu antworten; — wir wären wahrscheinlich niemals oben angekommen, wenn an schwierigen Stellen Jedermann um seine Meinung wäre gefragt worden. Es war fast Mittag, die Hitze groß, die Widerstrahlung des Lichtes vom Schnee unerträglich. Unsere Führer ballten, um sich zu erfrischen, Schnee zusammen und legten denselben in den Nacken. Einige unter uns thaten dasselbe, trotz aller heftigen Gegenreden der Anderen. Es brachte Keinem Schaden; die Gegner dieses eigenthümlichen Kühlmittels hatten vergessen, daß in jenen Hochregionen Geist wie Körper entfesselter und unabhängiger von äußeren Einflüssen sind. Man muß nothwendig un-

* Leider fehlte uns das nöthigste Instrument, ein Barometer. Man wird uns die Schuld eines solchen Mangels nicht beimessen, sondern dem Unglück, welches unsere Barometer betraf. Drei waren zerbrochen worden auf dem Unteraargletscher; ein viertes war durch Eindringen von Luft außer dienstfähigen Stand gesetzt, und es fehlten uns alle Mittel, den uns hierdurch zugefügten Abgang eines so unentbehrlichen Instrumentes zu ersetzen.

ter solchen Umständen, zur Schonung der Augen wie der Haut des Gesichtes, grüne Schleier haben, die aber wieder sehr hinderlich sind im Sehen, und die Hitze im Gesicht sehr vermehren, da sie allen Luftzutritt absperrten. Agassiz zog vor, sich das Gesicht rösten zu lassen, und warf den Schleier bei Seite. Wir zogen gerade auf den großen Schrund los, der hinter einer vierten Abstufung des Bodens lag. Es schien ein bodenloser, schief in die Schneemassen eindringender Riß; nirgends war er schmaler, als zehn Fuß; er konnte also ohne Leiter nicht überschritten werden. Ehe wir ihn übersehten, untersuchten wir noch zu unserer Linken die Trümmer einer mächtigen Eislawine, die kurze Zeit vorher gestürzt schien; denn die Spuren ihres Herabrollens zeigten sich noch auf der Schneeoberfläche ganz frisch erhalten. Wir sahen mit Interesse, daß diese Eismassen, die von einer gewiß eilstausend Fuß hohen, seitlich stehenden Spitze herabgestürzt seyn mußten, aus abwechselnden Schichten Eises und gefrorenen Schnees zusammengesetzt waren. Die Schichten, welche wir hier vor uns sahen, hatten zwei bis drei Zoll, zuweilen selbst einen Fuß Dicke, und wechselten drei bis viermal in Eisblöcken von einigen Fuß Durchmesser mit einander ab. Offenbar waren diese Abwechslungen mit der Lamellarstruktur des Gletschers in der Nähe des Hôtel des Neuchâtelais identisch und mußten denselben Ursachen zugeschrieben werden.*

Unsere Leiter hatte drei und zwanzig Fuß Länge, war also mehr als hinreichend, um den Schrund zu übersehen. Unmittelbar jenseits aber ward die Steilheit der fünften Terrasse wirklich zurückschreckend; in einer Länge von etwa dreißig Fuß stieg sie gewiß mit fünfzig Grad an, und der Schnee, welcher bis dahin weich und unzusammenhängend gewesen, wurde nun plötzlich so außerordentlich fest und hart, daß unsere Führer sich genöthigt sahen, Stufen einzuhauen. Unser Muth wurde also hier auf die erste Probe gestellt. Jakob und Jaun stiegen zuerst hinan; halbwegs oben, reichten sie uns das Seil dar, welches mit dem andern Ende an die Leiter befestigt, uns als Geländer diente. So langten wir wohlbehalten, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, auf der Höhe der Terrasse an. Die Führer übertrieben ein wenig die Gefahr, um die Gefälligkeit, mit der sie uns unterstützten, desto mehr in die Augen fallen zu lassen; und jetzt noch nahmen wir gern eine Hülfe an, die wir einige Stunden später als unnüß, vielleicht selbst als beleidigend zurückgewiesen hätten.

Hinter einer letzten Abstufung lag nun unser nächstes Ziel, der Rottthalsattel, ein scharfer Kamm, dessen nördliche Wand von den Gehängen des Rottthalgletschers überzogen ist. Der Schnee war wieder weich, und

* Dieß sogenannte Hotel ist eine zwischen Eis und aus demselben gebaute Hütte, die den Naturforschern zum gewöhnlichen Aufenthalt diente, und von wo sie ihre Ausflüge machten.

wir marschirten mit vieler Leichtigkeit. In der Mitte des Abhanges aber schien ein neues Hinderniß uns von fernerm Vordringen abhalten zu wollen. Eine zweite Spalte sperrte unsern Weg; auch sie drang, wie die erste, in schiefer Richtung in den Schnee ein, so daß die eine Wand des Schlundes über die andere herüberhing und weit dünner war; ein Umstand, der ihr Uebersteigen erschwerte. Jakob, Jaun, Agassiz und ich waren vorangegangen, während unsere Gefährten noch den ersten Schrund überkletterten. Ich wollte sie erwarten, um uns wieder in das Seil einschlingen zu können. Jakob meinte, wir kämen auch so hinüber, und fand auch bald eine Stelle, wo die Spalte eng genug war zum Ueberspringen. Drüben angelangt, reichte er uns die Hand, und Agassiz und ich waren ihm schon gefolgt und standen auf dem nördlichen Rande des Schrundes, als wir plötzlich ein dumpfes Krachen unter unseren Füßen hörten, und zugleich der Schnee, auf dem wir standen, sich langsam senkte. Jaun, der noch gegenüber auf dem andern Ufer stand, das Krachen hörte und uns Alle einsinken sah, schrie entsetzt: „Um Gottes Willen, schnell zurück!“ Jakob hingegen ließ sich nicht einschüchtern, befahl ihm, auf der Stelle zu schweigen, und stieg nur um so schneller bergan, uns winkend, zu folgen, während er in gleichgültigem Tone wiederholte: „Es isch nüt, numme voran!“ Wir waren doch ziemlich an die Gletscher gewöhnt und glaubten, alle Gefahren, die auf ihnen drohen, zu kennen; allein ich muß gestehen, mein Herz schlug schneller als gewöhnlich in diesem Augenblicke; doch setzten wir ein solches Zutrauen in unseren Führer, daß wir ohne Zaudern ihm folgten, obgleich es weit vernünftiger schien, umzudrehen. Unser Beispiel ermuthigte auch Jaun, uns wieder einzuholen. Wir fragten nach der Ursache dieses seltsamen Zufalls. Die Führer behaupteten, die frische Schneeschicht des Jahres habe sich auf die älteren Schichten niedergelassen. Jakob hatte mehrmals schon dieses Phänomen erlebt, und ich selbst erinnerte mich eines ähnlichen Auftritts vom vorigen Tage auf dem Biescherfirn. Beim Verfolgen unseres Weges bemerkten wir auch in der That ziemlich geräumige Höhlen im Innern der Masse; denn zuweilen drangen unsere Stöcke ohne Widerstand tief ein, während man im gefesteten Schnee den Stab nur mit Mühe weiter als einige Zoll einstößt. Wahrscheinlich setzen sich die älteren Schichten allmählig fester zusammen, während die frischen als Brücke darüber weggespannt bleiben. Sind diese Brücken nicht sehr mächtig, so müssen sie sich bald unter dem Einfluß der Schwere auf ihre Unterlage hinabsenken, namentlich wenn ein neues Gewicht, wie das mehrerer Menschen, auf sie drückt. Dieß scheint mir die richtigste Erklärung dieser durchaus nicht gefährlichen, aber für den, der sie nicht kennt, beunruhigenden Erscheinung. Unsere übrigen Reisegesellschafter erreichten uns bald; sie hatten den Schrund und die gesenkte Stelle ohne Schwierigkeit und ohne nur unser Abenteuer zu ahnen, überschritten.

Um zwei Uhr langten wir auf dem Rottthalkamme an. Er gleicht sehr

dem Oberaarfattel, und wie dieser, ist er zwischen zwei hohen Gipfeln ausgespannt; nördlich steht der Jungfraugipfel, südlich die, gewiß bei zwölftausend Fuß hohe Endspitze des Kranzberges. So viel ich weiß, hat man diesen Sattel noch nie überstiegen. Die im Rottthale angehäuften Nebel erlaubten uns nur flüchtige Blicke in dieß fürchterlich zerrissene Hochthal, in dessen Schlünde das Volk die unter dem Namen der Herren vom Rottthale bekannten bösen Geister des Gebirges versetzt.

Wir konnten über die Firngehänge nach jener Seite hin uns nicht hinlängliche Auskunft verschaffen. Aber nach dem Wenigen, was wir sahen, zu schließen, muß das Erklimmen vom Rottthale aus, wenn nicht unmöglich, doch ungemein schwierig seyn. Der Kamm ist nur wenige Fuß breit, und die Schneeflächen der Rottthalseite schienen noch steiler, als die, welche wir eben überstiegen hatten. Wir ruhten einen Augenblick, bevor wir die letzte Spitze, welche sich vor uns aufthürmte, zu erklimmen begannen. Keiner fühlte sich ermüdet; nur Pury schien uns nicht weiter folgen zu können. Er hatte keine hinlänglich feste Beschuhung und den Fuß nicht sicher genug darin, um eine so beschwerliche Fahrt noch zu wagen. Vielleicht wäre es ihm bei seinem festen Willen doch geglückt; allein die Führer widersetzten sich förmlich und behaupteten, man dürfe die ganze Gesellschaft nicht um eines Einzigen Willen aussetzen. Mit lebhaftem Bedauern sahen wir ihn, unter der Leitung von J. Währen, den Rückzug nach dem Ruheplatze antreten, den er auch wohlbehalten erreichte.

Wir schätzten die Höhe des letzten Gipfels auf achthundert bis tausend Fuß. Trotz seiner großen Steilheit hofften wir ihn in einer Stunde zu erklimmen; aber bald sahen wir, daß das Werk schwieriger sei, als wir vermuthet hatten. Wir fanden keinen Schnee mehr, sondern festes, glattes Eis, so daß die Führer tiefe Stufen einhauen mußten, um das Ausgleiten zu verhindern. Wir rückten demnach nur äußerst langsam vorwärts. Seit einer Stunde fast stiegen wir unablässig, ohne daß der Gipfel sich uns zu nähern schien. Plötzlich wurden wir von einem Nebel umhüllt, so dicht und undurchdringlich, daß die Hintersten kaum die an der Spitze des Zuges Befindlichen gewahren konnten. Es war dieß gerade an der steilsten Stelle. Forbes maß ihre Neigung; sie betrug fünf und vierzig Grad. Das Eis war so hart und fest, daß wir einmal nur fünfzehn Schritte in der Viertelstunde machen konnten. Zu gleicher Zeit wurde es so empfindlich kalt, daß wir fürchten mußten, uns die Füße zu erfrieren, trotz aller Bewegung, die wir uns machten, indem wir die Stufenritze zu erweitern und zu vergrößern suchten. Unsere Lage ward wirklich kritisch; da stellte Agassiz die Frage an Jakob, ob er noch immer hoffe, uns da hinaufzubringen. Dieser aber antwortete mit seiner gewöhnlichen Ruhe, er habe nie daran gezweifelt; und sein Ruf „Vorwärts“ befehlte Alle wieder mit neuem Eifer. Einer der Führer verließ uns; er konnte den Anblick des

ungeheuern Abgrundes, der zu unserer Rechten gähnte, nicht länger ertragen; und in der That mußten Kopf und Fuß desjenigen, der unsern Weg betreten wollte, schwindellos und sicher seyn.

Der letzte Kamm hat etwa die Form eines von beiden Seiten vertikal abgesehnittenen Kegels, der nach Osten die Firnfelder, welche wir so eben durchmessen hatten, nach Westen die zum Rottthal hinabsteigenden Schneehänge auslieferte. Doch schien der Absturz steiler nach dem Rottthale hin zu seyn; denn die Eisstücke, welche jeder Arthieb löstrennte, flogen in das Rottthal hinab. Da wir keine Zeit zu verlieren hatten, so stiegen wir gerade auf, ohne Zickzack. Es schien dieß schon deshalb gerathener, weil bei dem allenfallsigen Ausgleiten eines Mitgliebes leicht die Unteren den Fallenden aufhalten konnten. Wären wir aber in Schlangenlinien aufgestiegen, so mußte gegenseitige Hülfe unmöglich werden, und ein Fehltritt, der so leicht war, rettungslos zum Abgrunde führen. Wir marschirten stets auf der Schneide des Kammes, da hier das Eis weicher war; ein Umstand, welcher ebenfalls sehr das Besteigen erleichterte. Wir hatten demnach den Abgrund stets vor unseren Augen. Ein Dach von Schnee, dessen Breite zwischen einem bis drei Schuh schwankte, hatte sich über ihn hinaus angebaut. Mehre Male drang mein Stock, wenn ich ihn weiter als gewöhnlich zur Seite setzte, durch dieß Schneedach durch, das an manchen Stellen kaum zwei Fuß dick war; und wir konnten durch solche Löcher senkrecht hinab auf die weiten Schneefelder sehen, welche zu unseren Füßen sich ausdehnten. Die Führer, statt uns hiervon abzurathen, ermunterten vielmehr die, von deren Schwindellosigkeit sie überzeugt waren, zu öfterem Durchschauen durch diese Luglöcher; und es war dieß augenscheinlich eine vortrefliche Uebung, um sich vor allem Schwindel zu bewahren und stets mehr Sicherheit zu gewinnen. Doch umhüllten die Nebel noch immer den Gipfel; nur gegen Osten, nach dem Eiger, dem Mönch und den hohen Spitzen hin, welche die beiden Argletscher einschließen, war die Aussicht frei. Schon verzweifelten wir an der Ansicht des Schauspiels, mit dem unsere Phantasie sich unablässig beschäftigte, als plötzlich der Wolken Schleier, der uns den Gipfel barg, zerriß, und die Jungfrau unseren erstaunten Augen die ganze Schönheit ihrer mächtigen Formen enthüllte. Die Freude, welche wir bei dieser unerwarteten Veränderung empfanden, will ich nicht beschreiben. Das Gelingen unserer Unternehmung war jetzt gesichert.

Nach kurzem Ansteigen in der nämlichen Richtung drehten wir uns plötzlich links ab nach einer Stelle, wo der nackte Fels zu Tage lag, und überschritten so die schiefe Fläche des Kegels, dessen Breite hier noch mehre hundert Fuß beträgt. Während dieser wenigen Schritte konnten wir den Gipfel nicht sehen; als wir auf dem Felsen angelangt waren, erblickten wir, wie durch Zauberei, einige Schritte von uns die höchste Kuppe, die so lange während unseres Ansteigens vor uns zu fliehen schien. Von dreizehn

Mann, die ausgerückt waren aus den Mörler Sennhütten, erreichten acht diesen Punkt und den höchsten Gipfel, nämlich Agassiz, Forbes, du Chastelier und ich, nebst den Führern Jakob Leuthold, Johann Jaun von Meyringen, Michel Bannholzer und Johann Abplanalp; und es zählten demnach, wie einer meiner Freunde in der Allgemeinen Augsburger Zeitung bemerkt hat, die Schweiz, England, Frankreich und Deutschland, jedes Land seinen Vertreter unter uns.

Wir sahen hier zum Erstenmale die Schweizerebene vor uns; wir waren auf dem westlichen Rande des Kegels über dem Kämme, der das Rottthal und Lauterbrunnenthal von demjenigen von Grindelwald trennt. Von diesem Augenblicke an schien uns Alles geändert. Die Gebirge, die uns so klein vorgekommen waren, wuchsen um die ganze Höhe, die wir zurückgelegt hatten. Nahe an dem Felsen macht der Kamm einen kleinen, winkligen Absatz, nur etwa zehn Fuß niedriger, als der wahre Gipfel, hier ist auch die Gränze des Eises, welches auf's Neue dem Schnee oder vielmehr dem grobkörnigen Firn Platz macht.

Mit Schrecken sahen wir, daß zu dem höchsten Gipfel nur ein scharf zugeschnittener Kamm führte, dessen Breite zwischen sechs und zehn Zoll wechselte, während die Gehänge seiner beiden Seiten zwischen sechszig bis siebenzig Grad Neigung hatten. Der Grat mochte etwa zwanzig Fuß lang seyn. „Es ist unmöglich weiter zu kommen!“ rief Agassiz, und wir Alle stimmten ihm bei. Jakob aber behauptete, es sei im Gegentheile sehr leicht, und wir Alle würden den Gipfel erreichen. Er legte nun sein Gepäck ab und stieg in der Art vorwärts, daß er seinen Sock auf der andern Seite hielt, so daß er, im buchstäblichen Wortsinne, die Schneide des Grates unter dem rechten Arme hatte. So ging er langsam auf dem linken (westlichen) Abhange des Kammes hin, indem er so viel als möglich den Schnee zusammentrat, um uns feste Fußtritte zu verschaffen.

Die Fläche des Gipfels ist ein kleines Dreieck von etwa zwei Fuß Länge und anderthalb Fuß Breite, dessen Bass gegen die Ebene schaut, während seine Spitze sich in dem schmalen Grat verlängert, über welchen man zu ihm hinaufklettert. In einigen Minuten hatte er die Spitze erreicht. So viel Sicherheit und Kaltblütigkeit gab uns neuen Muth; und als er wieder zurückkehrte, dachte Niemand an Zurückbleiben. Da nur eine Person darauf Platz hatte, so löste Einer den Andern ab. Agassiz stieg zuerst, auf Jakob's Arm gestützt, hinauf; er blieb etwa fünf Minuten. Als er zurückkam, schien er mir sehr ergriffen; er flüsterte mir zu, noch nie sei er in solcher Stimmung gewesen. Nach ihm war die Reihe an mir. Ich fand keine Schwierigkeit; aber auf dem Gipfel angelangt, konnte ich eben so wenig, wie Agassiz, meine Gemüthsbewegung unterdrücken. Ich blieb zwar nur einige Minuten, aber lange genug oben, um das Panorama für immer meinem Gedächtnisse einzuprägen; dann eilte ich zu Agassiz zurück; ich fürch-

tete, der tiefe Eindruck, den das großartige Schauspiel auf mich gemacht, möge meiner gewöhnlichen Sicherheit Eintrag thun, und ich fühlte das Verlangen, die Hand meines Freundes zu drücken. Ich glaube, nie war ich glücklicher, als da ich mich zu seiner Seite in den Schnee setzte. Wir hätten geweint, wären wir allein gewesen; allein die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß selbst in zwölfstausend Fuß Höhe die erkaltende Etikette noch um uns herrschte, und wir uns der Thränen schämten. Forbes und du Chatelier wurden von unserem braven Jakob hinaufgeführt, und empfanden sicherlich ähnliche Gefühle; und gewiß, wer bei solch einem Schauspiele kalt und theilnahmslos bleibt, verdient nicht, es zu sehen!

Nicht die ungeheure Ausdehnung des Gesichtskreises ist es, welche den Ansichten der Hochkuppen ihren eigenthümlichen Reiz verleiht. Schon im vorigen Jahre hatten wir Gelegenheit gehabt, auf dem Strahleckfattel die Erfahrung zu machen, daß die Fernsicht meist undeutlich wird. Hier auf dem Jungfraugipfel schienen uns die Umrisse der entlegenen Gebirge noch weit unbestimmter. Wären sie aber so deutlich gewesen, als die Linie des Jura von einem Hügel der Schweizerebene aus, ich glaube, wir hätten uns nicht lange bei ihrer Betrachtung aufgehalten, so sehr waren unsere Augen gefesselt durch das Gemälde, welches in unserer nächsten Umgebung sich aufrollte. Vor uns breitete die grüne Ebene sich aus, und die niederen Ketten der Voralpen zu unseren Füßen erhöhten durch ihre scheinbare Einförmigkeit die gewaltigen Formen der hohen Gipfel, die ihre Häupter fast bis zu unserer Höhe reckten. Die Thäler des Oberlandes, welche noch kaum mit Nebel erfüllt waren, deckten sich hie und da auf, und wir sahen die Welt dort unten durch den Riß der Wolken. Zur Rechten erkannten wir das Grindelwaldthal mit seinen Gletschern; zur Linken schlängelte sich ein Silberfaden in einem tiefen Spalt des Gebirges; es war das Lauterbrunnenthal mit der Lutschine. Vor allen aber zogen Mönch und Eiger unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir hatten Mühe, in ihnen jene gewaltigen Nachbarn der Jungfrau zu erkennen, die von der Ebene aus dem Himmel näher scheinen, als der Erde. Hier schauten wir von Oben auf sie hernieder, und die Nähe, in der wir sie sahen (nur der Gletschern trennte sie von uns) erlaubte, ihre Formen im Einzelnen zu untersuchen. Auf der westlichen Seite, diesen Giganten gegenüber, erhob sich eine andere, nicht weniger kolossale Kuppe. Die glänzenden Schneefelder, welche ihre gefällige Gestalt überziehen, haben ihr den Namen des Silberhorns verschafft. In der nämlichen Richtung sahen wir noch eine andere, durch ihre Schlankheit ausgezeichnete Spitze, welche wir für das Gletscherhorn hielten; und hinter dieser eine dritte, die Ebene-Fluh. Diese und noch mehre andere Hörner ohne Namen bilden die nächste Umgebung, den Hofstaat der königlichen Jungfrau.

Hinter dem Eiger und dem Mönch stand in weiter Entfernung die finstere Gruppe der die Aargletscher umgebenden Felsstöcke, die Riescherhörner, das

Oberaarhorn, das Finsteraarhorn, die Schreckhöner, der Berglistock, das ewige Schneehorn und die Wetterhörner. Alle diese Hörner sind so ziemlich in der Richtung von Nordwest nach Südost aneinander gereiht und scheinen deshalb von der Ebene so steil und scharf zugeschnitten, da sie nur im Profil gesehen werden, während die Gipfel in der Nähe der Jungfrau, Mönch und Eiger, ihr von Nordost nach Südwest sich anschließen, und so ihre breite Seite der Ebene zukehren. Nur das Finsteraarhorn erhob sich über unseren Horizont und schien dadurch unseren Ehrgeiz herauszufordern. Gegen Süden war die Aussicht durch Wolken beschränkt, welche sich seit einigen Stunden auf der Kette des Monte Rosa gesammelt hatten. Doch wurden wir für diesen Mangel durch eine Erscheinung entschädigt, welche vor unseren Augen sich bildete, und Alle auf das Lebhafteste interessirte. Gegen Südwesten, zu unserer Linken, hatten sich dicke Nebel angehäuft. Sie erhoben sich aus dem Rottthale und sammelten sich nördlich auf dem Kamme, welcher dieß Thal von dem Lauterbrunnenthale trennt. Schon fürchteten wir, zum Zweitemale von ihnen eingehüllt zu werden. Allein sie begränzten sich plötzlich vor uns; ohne Zweifel hinderte ein aus der Ebene an den Schneewänden heraufziehender Luftstrom ihre Ausdehnung in dieser Richtung. So sahen wir uns denn vor einer senkrechten Nebelwand, deren Höhe wir wenigstens auf zwölftausend Fuß schätzten; denn ihr Fuß ruhte in dem Lauterbrunnenthale, während sie sich um mehre tausend Fuß über unsere Häupter erhob. Da die Temperatur der Luft unter dem Gefrierpunkt stand, so waren alle feinen Nebeltröpfchen zu Eis erstarrt und glänzten im Sonnenschein in allen Regenbogenfarben. Es war ein anziehender und doch schrecklicher Anblick. Das Wogen und Kochen dieser Dampfmasse, welche sich aus dem Rottthale erhob, wie aus einem Kessel, erregte in mir die Erinnerung an alte Jugendvorstellungen. So hatte ich mir einst den Höllenschlund in meiner Phantasie vorgemalt, in den ich mit meinen Brüdern und Schwestern im Glauben alle die verbannte, die nicht, wie wir, von der Gnade durchdrungen waren!

Als Alle wieder an dem Winkel, dessen ich oben erwähnte, versammelt waren, erhielt Jeder ein Glas Wein, und wir tranken von ganzem Herzen die Gesundheit der Schweiz. Wir streckten uns einige Augenblicke auf dem Schnee aus, und suchten die Umgebung mit dem Auge des Naturforschers ein wenig zu durchmustern. Wohl schwerlich mag es einen gelegeneren Punkt geben, um sich über die Form der Berge des Oberlandes einen klaren Begriff zu verschaffen. Ehe ich die Kolosse der Alpen in der Nähe gesehen hatte, verwunderte ich mich oft über den seltsamen Kontrast, welchen, von der Ebene aus, die steilen Kämme des Schreckhornes und besonders des Finsteraarhornes mit den breiten Pyramiden der Jungfrau, des Eigers und des Mönchs bilden. Ich suchte in der Erhebungstheorie eine Erklärung dieser Verschiedenheit, und hielt dafür, daß die breiten Gipfel

auch verhältnißmäßig dick seien. Hier, wo wir von allen Seiten das Gebirge überragten, erstaunte ich nicht wenig, zu finden, daß der Mönch, den ich für sehr massiv gehalten hatte, ein eben so scharfer Kamm sei, als das Finsteraarhorn, nur daß er von Ost nach West, dieses von Nord nach Süd sich ausdehnt. Die Jungfrau selbst ist bei weitem kein solch massiver Stock, als man glauben sollte, wenn man von Bern oder Interlaken her sie sieht, und in dieser Beziehung verliert sie in der Nähe sehr an Majestät; denn, statt eine zusammenhängende Masse zu bilden, zeigt sich vielmehr eine Reihe übereinander gestellter Kämme, deren jeder von dem folgenden durch ein tief eingeschnittenes Thal getrennt ist. Diese Kämme stellen sich so übereinander, daß sie an Höhe abnehmen, je näher der Ebene sie sich finden. Selbst aus der Ferne kann man durch die dunklen Schatten zwischen den einzelnen Zacken der Jungfrau die tiefen Schluchten erkennen, welche die Kämme von einander trennen. Das Thal zwischen dem höchsten Gipfel und dem innersten Kämme ist am deutlichsten.

Vielleicht kann die Erklärung dieser scharfen Kämme in der sie zusammensetzenden Felsart gefunden werden. Diese ist nämlich Gneiß oder Glimmerschiefer, also ein Gestein, welches in breiten Platten trümmert. Die steil zugeschnittenen Grate der sämtlichen Hochspitzen der Berner Alpen würden somit im Großen jene plattenförmige Splitterung wiederholen, der sie noch jetzt im Kleinen ausgesetzt sind. Ist dagegen das Gestein wahrer Granit, so werden die Gipfel auch massiv, wenn auch zuweilen zackig ausgeschnitten, wie dieß am Montblanc und seiner Umgebung sich zeigt.

Die eigenthümliche Gestalt der Berner Gipfel spricht freilich nicht sehr für die Ansicht, welche in den verschiedenen Stöcken die Glieder einer und derselben fortlaufenden Kette erblickt; indeß haben wir oben gesehen, daß die Alpen keine solche Kette bilden, sondern aus ziemlich abgerundeten, für sich bestehenden, schachbrettförmig aneinander gereihten Gruppen zusammengesetzt sind. Auch hat man schon seit langer Zeit anerkannt, daß die Hochspitzen selbst nur unbedeutend für die Geologie sind, die wesentlichen Erscheinungen aber am Fuße der Gebirgsstöcke, welche sie tragen, gesucht werden müssen. Was die Rundhöcker betrifft, deren wir schon oben erwähnt haben, so glaubten wir, ihre letzten Spuren an den Felswänden des Kranzberges, dem Grünhorn gegenüber in einer Höhe von zehntausend Fuß zu sehen. Weiter oben erblickt man nur zerrissene Felsen und zerklüftete Spitzen, die beredtesten Zeugen, jener ungeheuern Kraft, welche die Alpen aus dem Innern der Erde hervortrieb.

Das Verhältniß der Kämme zu den sie umgebenden Schneefeldern schien uns ganz der gewöhnlichen Ansicht, die man davon hat, entgegengesetzt. Man übertreibt stets den Antheil, welchen diese oder jene Spitze an der Bildung eines Gletschers oder Firnes hat, in dem Ausdrucke: das Firnfeld steigt von dem Gipfel herab; man setzt die Spitze als unerläßliche Bedin-

gung der Firnbildung voraus, während sie meist nur wenig dazu beiträgt. Noch weniger können die Gipfel und Kämme als wahre Trennungslinien zwischen den verschiedenen Gletscherthälern betrachtet werden. Man braucht nur einmal eine Höhe von zehntausend Fuß erstiegen zu haben, um sich zu vergewissern, daß alle Firnfelder miteinander zusammenhängen, und daß die aus der Ferne so sehr vorstehenden Gipfel nur felsige Inselgruppen sind, zerstreut in dem weiten Eismeere, welches von allen Seiten sie umgibt. Die Gebrüder Meyer haben schon dieses Verhältniß erwähnt, und man ist um so mehr erstaunt, auf ihrer Karte das Gegentheil zu finden, indem alle Gebirge wie große zusammenhängende Ketten dargestellt sind, welche die einzelnen Gletscher scharf scheiden.

Die Thermometer zeigten, während wir diese Betrachtungen anstellten, drei Grad unter Null. Wir waren aber so mit unseren Betrachtungen beschäftigt, daß Keiner Kälte spürte. Das Saussure'sche Hygrometer hielt sich, trotz der Nähe der Nebelsäule, deren ich oben erwähnte, auf sieben und sechszig Grad.

Der Himmel über uns war vollkommen klar und sein Blau so dunkel, daß es fast schwarz schien; Sterne sahen wir nicht, obgleich sie in so großen Höhen selbst bei Tage sichtbar seyn sollen. Man hat behauptet, dieser tiefe Farbenton des Himmels sei durch den Kontrast der Schneefelder, welche den Beobachter von allen Seiten umgeben, bedingt; allein dann müßte auch die Farbe überall an dem Himmelsgewölbe von gleicher Tiefe seyn; dieß ist aber nicht der Fall; denn nach Osten zu, wo der Himmel ebenfalls vollkommen klar war, zeigte sich das Blau gegen den Horizont allmählig blässer. Unglücklicher Weise hatten wir kein Cyanometer bei uns, um die verschiedenen Grade der Intensität des Farbentones bestimmen zu können. Forbes beobachtete die Polarisation des Himmels und fand sie ganz normal, wenn gleich etwas schwächer, als sie in der Ebene zu dieser Zeit ist. Da nur die Intensität der Polarisation von der Menge des durch die Atmosphäre reflektirten Lichtes abhängt, so ist sie begreiflich bei sehr dunkeltem Himmelsblau etwas geringer.

Das anstehende Gestein, welches an dem Rande des Rottthalkammes, nahe dem Gipfel, zu Tage geht, ist ein Gneiß, dem von den Schreckhörnern stammenden vollkommen ähnlich. Obgleich von ziemlich fester Masse, verwittert er doch leicht und trümmert in kleine Stückchen. Seine Oberfläche erhält an der Luft, durch die Drydation, ein kupferiges Ansehen, während der frische Bruch grünlich erscheint, mit großen, bläulich glänzenden Feldspathkrystallen. Das Vorkommen dieses Gesteins in solcher Höhe ist eine für die Geologie sehr wichtige Thatsache. Da der Gneiß, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur ein metamorphisches Gestein ist, so genügt seine Anwesenheit auf einem der höchsten Alpengipfel, um zu beweisen, daß die Erhebung des bernischen Gebirges nicht auf die Weise vor sich gegangen

sei, daß die kristallinischen Gesteine, aus dem Schooße der Erde hervorbrechend, sich dann an der Oberfläche ausgebreitet und die höchsten Gipfel gebildet hätten, wie dieß in der That an einigen Gebirgssystemen nachgewiesen werden kann. So ist das System des Montblanc in der Mitte von Granit gebildet, welcher nach außen von Gneiß und anderen metamorphischen, geschichteten Gesteinen im Kreis umstellt wird. Hier, in den Berner Alpen, bilden aber die metamorphischen Gesteine selbst die höchsten Gipfel, und deßhalb behaupten auch unsere besten Geologen, es existire gar kein wahrer Granit im Schooße der Centralalpenkette, und alle kristallinischen Gesteine, welche man dort antreffe, zeigten mehr oder minder deutliche Spuren von Schichtung, gehörten demnach unter die metamorphischen Gesteine (Halbgranit nach Escher und Studer). Gewiß aber gibt es auch keinen Granit in den niederen Gipfeln, wenn die Jungfrau selbst keinen zeigt.

Zu unserem großen Erstaunen sahen wir auf der Oberfläche des zu Tage gehenden Gesteines und der Trümmer einige Flechten, ganz frisch und wohl erhalten, deren einige selbst Flächen von mehren Quadratzen überdeckten. Unser berühmter Lichenologe, Herr Pfarrer Schärer in Belp, bestimmte unter ihnen fünf Arten, zu drei verschiedenen Geschlechtern gehörend, und fand darunter eine neue, welche er, der Jungfrau zu Ehren, *Umbilicaria Virginis* (Nabelflechte der Jungfrau) taufte.

Thierische Organismen dort oben anzutreffen, darf man nicht hoffen; weder die Infusorien des rothen Schnee's, noch der Gletscherfloh, die *Desoria*, finden sich in solchen Höhen; wenigstens sahen wir keine Spuren davon. Wohl aber erblickten wir einen Falken, der sich hoch über uns in den Lüften wiegte und mehrmals um uns kreiste, wie wenn er neugierig uns näher betrachten wollte. Wir konnten die Art, der er angehörte, in der Entfernung nicht unterscheiden.

Ein letzter Punkt, über welchen ich mich hier aussprechen möchte, ist der Einfluß der verdünnten Luft der Höhen auf den menschlichen Organismus. Viele Naturforscher, besonders Physiologen, werden hier einige neue Beobachtungen erwarten; ich muß leider gestehen, daß mir die Gelegenheit fehlte, welche zu machen; denn während der ganzen Zeit des Verweilens sowohl als des Hinansteigens, spürte Keiner das mindeste von allen jenen Zufällen, über welche die meisten Besteiger des Montblanc so sehr klagen, wie Uebelkeiten, Bluten aus Nasen, Augen und Ohren, Ohrensausen, Vermehrung der Pulschläge und plötzliche Müdigkeit, welche im Augenblicke des Niedersitzens verschwindet. Ist dieß dem geringen Unterschiede von eintaufend vierhundert neunzig Fuß zwischen den Höhen des Montblanc und der Jungfrau zuzuschreiben? Oder soll man den Umstand in Anschlag bringen, daß wir durch längeres Verweilen auf achttausend Fuß Höhe uns

schon an die dünne Luft gewohnt hätten? Aber du Chatelier war erst seit wenigen Tagen in den Alpen und doch eben so wohl, als wir. Ich will nicht wagen, diese der Physiologie angehörige Frage zu entscheiden; doch möchte ich die Erzählungen von all' den Unfällen für einigermaßen übertrieben halten. Vielleicht haben sich manche Reisende auch durch ihre Einbildungskraft täuschen lassen; und es ist ihnen gegangen, wie manchmal den Studiosen der Medizin, welche allemal die Krankheit zu haben glauben, deren Symptome der Professor gerade behandelt. Einige deutsche Physiologen wollen ja äußerst merkwürdige Erscheinungen beim Ersteigen von Hügeln von einigen tausend Fuß Höhe beobachtet haben!

Wir konnten den Gipfel der Jungfrau nicht verlassen, ohne eine Spur unserer Anwesenheit zurückzulassen. Wir hatten keine Fahne bei uns; es wurde also beschlossen, Agassiz's Bergstock, den längsten von allen, aufzupflanzen, und ich war bereit, mein Schnupftuch zu opfern und es als Fähnlein an den Stock zu befestigen. Einer der Führer aber fand das seidene Tuch doch zu schön, um so den Winden des Gebirges Preis gegeben zu werden, und bat um die Erlaubniß, sein Schnupftuch dagegen vertauschen zu dürfen. So stoppelten wir dann aus einem tannenen Alpenstocke und einem rothen Lumpen eine Art Fahne zusammen, welche Jakob auf dem Gipfel aufpflanzte. Er stieß sie etwa zwei Fuß tief in den Schnee ein, so daß sie kaum zwei und einen halben Fuß über die Oberfläche emporragte.

Es war vier Uhr vorbei, als wir aufbrachen. Die Schwierigkeiten begannen jetzt erst. Das Heraufsteigen war beschwerlich, wie viel mehr mußte es das Hinabklettern seyn! Gewiß, die Meisten hätten, beim Ueberblicken der weiten Abhänge, die sich vor uns ausdehnten, gewünscht, schon drunten zu seyn. Der Abhang war zu steil, als daß wir auf gewöhnliche Weise hätten hinabsteigen können; wir mußten rückwärts klettern. Ich gestehe, die ersten Schritte stöhnten mir einige Urruhe ein; denn Agassiz und ich hatten keine Führer vor uns, welche uns den Fuß in die gehauenen Stufen setzten, sondern wir mußten beständig zwischen den Beinen durchsehen, um die Trepplinge nicht zu verfehlen. Der Abgrund erschien dadurch nur um so schwindeluder. Indes gewöhnten wir uns bald an den Anblick, und die Stufen waren so regelmäßig eingehauen, daß wir nach einigen hundert Schritten uns auf das Gefühl unserer Füße verlassen und weiter gehen konnten, ohne den Ort unseres Auftretens anzusehen. Doch war der Abhang stets zwischen vierzig bis fünf und vierzig Grad, nach Forbes Messungen, mithin etwa dem eines gothischen Kirchendaches gleich. An einem Orte hatte er selbst sieben und vierzig Grad. Trotz dieser beträchtlichen Steilheit hatten wir in einer Stunde den Rottihalsattel erreicht, wo wir um fünf Uhr anlangten. Wir setzten ohne Weiteres über die beiden Schründe. Nun waren alle Gefahren hinter uns. Nur einige

Schneefelder trennten uns noch vom Ruheplatze, wo Pury mit den beiden Führern uns erwartete. Wir waren unseres Marsches so sicher, daß wir, ohne die Schründe in Acht zu nehmen, mehr liefen als gingen, obgleich jetzt sie ohne Zweifel gefährlicher waren, da der Schnee durch die Tageshitze erweicht war. Jakob wiederholte beständig: „Hübschli, numme hübschli!“ (Langsam, nur langsam).

Um sechs Uhr langten wir am Ruheplatze an und hatten so in zwei Stunden den Weg zurückgelegt, der uns beim Ansteigen sechs gekostet hatte. Pury beglückwünschte uns über den glücklichen Ausgang der Fahrt und dankte uns für unsere Vorsicht, ihn zurückgelassen zu haben; denn als er uns an der letzten Höhe klimmend erblickte, hatte er wohl erkannt, daß seine Beschuhung nicht zu solcher Anstrengung gemacht sei. Alle Welt war demnach zufrieden, und da wir einen vortrefflichen Appetit von oben mitbrachten, so ließen wir uns auf dem Schnee nieder, um uns mit einem Stückchen Fleisch und einem Glase Wein zu stärken. Agassiz bot das erste Glas unserem braven Anführer, und wir tranken dann Alle auf seine Gesundheit aus vollem Herzen; denn wir erkannten Alle an, daß ohne ihn wir nicht auf dem Gipfel angelangt wären.

Noch sechs Wegstunden trennten uns von den Eennhütten. Wir mußten, wie wir vorausgesehen hatten, den zerklüfteten Theil des Gletschers bei Nacht überschreiten. Niemand schien sich sehr darum zu bekümmern, und zudem mußte der Mond bald aufgehen und vom wolkenlosen Himmel aus unserm Weg erhellen. Im Geschwindschritt durchmaßen wir die drei Stunden Firn, welche den Schneefeldern folgen, ohne alle Schwierigkeit; denn die Oberfläche ist vollkommen eben, und man geht eben so leicht darauf, wie auf einem gebahnten Wege. Mit dem Anbruche der Nacht erhob sich der Mond gerade uns gegenüber.

Wir waren etwa in gleicher Höhe mit den beiden Sätteln, deren ich oben Erwähnung that; westlich war der Röttschattel, und östlich derjenige, welcher den Riesergletscher vom Aletschfirn trennt. Der Mond stand gerade in der Aue des Aletschgletschers, so daß dieser breite Eisstrom in seiner ganzen Länge hell erleuchtet war und ein sanftes Licht zurückstrahlte, welches uns um so wohlthuender schien, als die Reflexion der blendenden Sonnenstrahlen während des Tages unsere Augen heftig gereizt hatte. Die beiden Sättel bildeten gegen diesen erleuchteten Raum einen auffallenden Kontrast; denn da sie die Gletscherare in rechtem Winkel schneiden, so warfen die südlich sie begrenzenden Spitzen die seltsamsten Schatten auf die helle Fläche, und dunkle Wolken, welche dem glänzend erleuchteten Aletschhorn als Hintergrund dienten, vollendeten den seltsamen Eindruck. Fügt man die vollkommene Ruhe der Atmosphäre, die absolute Stille um uns hinzu, so wird man begreifen, daß wir, trotz den großartigen Tagesan-

sichten, die wir genossen hatten, mit Vergnügen diesem neuen Schauspieler unsere Aufmerksamkeit zuwandten.

Bald kamen wir in die Region der Schründe; wir beschloßen deshalb, uns von Neuem an dem Seile anzuschlingen; denn trotz des schönen Mondescheines war doch die Beleuchtung nicht hinlänglich, um mit Sicherheit den frischen Schnee von dem ältern zu unterscheiden. Auch stürzten Alle, die Führer nicht ausgenommen, in Schründe, und zuweilen hätte man selbst ernstliche Besorgnisse fassen können, da man kaum einige Schritte machen konnte, ohne den Einen oder Andern an einer Stelle einbrechen zu sehen. Allmählig indes lernten wir den mit Schnee bedeckten Schrunden ausweichen. Im Allgemeinen hat man die Gefahr, welcher man sich bei Ueberschreitung der Klüfte und Spalten aussetzt, viel zu sehr übertrieben. Ein Sturz in einen von Schnee überdeckten Schrund ist ohne Zweifel keine der angenehmsten Ueberraschungen; das haben wir nur zu gut erfahren. Allein so sehr gefährlich ist die Sache nicht; selten stürzt man hinab bis auf den Boden des Schrunnes; der unter den Füßen einbrechende Schnee hält meist den Körper auf, und selten bricht man bis an die Brust ein. Am meisten sind Verrenkungen oder Knochenbrüche bei solchen Unfällen zu fürchten, da sie unfähig machen den Weg fortzusetzen.

Es war neun Uhr, als wir das Töhlen eines Hirten vernahmen, „Bravo, unser Walliser hält Wort!“ riefen Alle. Wir hatten ihm befohlen, uns mit Lebensmitteln entgegen zu kommen, und um sechs Uhr von den Sennhütten aufzubrechen. Nachdem wir einige jener melodiosen Ronluden, welche die Oberländer als Zeichen auf stundenweite Entfernungen hin ertönen lassen, mit ihm gewechselt hatten, bemerkten wir, daß er auf dem linken Gletscherufer kam; wir mußten mithin eine gute Strecke des eine starke Stunde breiten Gletschers überschreiten, um ihn zu erreichen. Der brave Kerl war bepackt, wie ein Maulesel; denn außer unseren Lebensmitteln hatte er noch eine Gebse* kuhwarmer Milch mitgebracht, die er frisch gemolken hatte. Kein besseres Erfrischungsmittel hätte er uns darbieten können; Alle verschmähten nun den Wein. Wir setzten uns im Kreise um unsern Amphirryon, und leerten nach und nach sein weites Gefäß. Ich habe nie einem schönern, malerischeren Essen beigewohnt.

Gesättigt machten wir uns von Neuem auf den Weg. Wir hatten noch drei Stunden vor uns; allein, einige leicht überspringbare Spalten ausgenommen, keine beschwerliche Stelle mehr. Ehe wir uns verfahren, gelangten wir an den Möriilsee und hielten zum letztenmale an, ein Schauspiel zu bewundern, einzig in seiner Art. Die schwimmenden Eisblöcke

* Gebse, der provinzielle Ausdruck für die großen, hölzernen Milchgefäße, deren sich die Sennhirten bedienen.

boten bei dem hellen Mondschein einen bezaubernden Anblick dar; das abgestuzte Gletscherende schien eine Mauer von lichthem Kristall; und da der Mond sich eben hinter den Spitzen, welche den See umstarren, bergen wollte, so sahen wir in einer Viertelstunde die mannigfachsten Lichteffecte und die seltsamsten Gegensätze. Indes, da heutzutage der Mond, sein bleiches Licht und die bei diesem sanften Lichte girrende Schäferliebe einigermaßen aus der Mode gekommen sind, so halte ich mich nicht länger dabei auf. Nur möchte ich den Naturforschern, welche vielleicht in den Hütten, die uns zum Lager dienten, eine Nacht zubringen, rathen, dieß Schauspiel nicht zu versäumen. So viel ich weiß, ist dieß auch der einzige Ort in der Schweiz, wo man schwimmende Eisberge antrifft.

Um halb zwölf Uhr langten wir in den gastlichen Hütten unserer ehrlichen Walliser Hirten an, nach einem Marsche von etwa achtzehn Stunden. Unsere Müdigkeit fühlten wir nicht, so sehr waren wir erfüllt von all den neuen Eindrücken, die Geist und Gemüth während der reichen Tagesernte gesammelt hatten. Am nächsten Morgen gingen wir nach Viesch hinab, und trafen dort unsern Freund Escher. Wie sehr bedauerte der rüstige Bergsteiger seine um einige Tage verspätete Ankunft! Am dritten Tage langten wir wieder auf der Grimsel bei unserem gastfreundlichen Zybach an. Die Führer hatten uns in Viesch verlassen und waren vorausgeeilt. Ihre Reise war ein steter Triumphzug. Kein Wirthshaus hatten sie vorbeigelassen; in jedem Orte zwischen Viesch und Obergestelen, wo der liebe Herrgott den Arm mit einem Schilde herausstreckte, waren sie eingekehrt, um den glücklichen Ausgang zu verkünden.

Und nun, da wir ohne zu viel Mühe unsere Ersteigung ausgeführt, rathen wir nun unseren und den Freunden des Hochgebirges, unseren Spuren zu folgen? Wer seines Kopfes und seiner Füße vollkommen Meister ist, dem rathe ich: Gehe hin, doch nicht ohne gute Führer. Die Ernte ist reich für den Geologen, wie für den Physiker, und die ganze Reise nur eine Reihe der interessantesten Beobachtungen. Der Aletschgletscher ist der größte und schönste der schweizerischen Gletscher; und es entschädigt sein Anblick hinreichend für alle Mühe und Gefahr, wenn auch die Erklümmung des Jungfraugipfels nicht glückt. Was man dort gesehen und erfahren, wird ewig dem Gedächtniß eingepägt bleiben; und der Tag, an welchem man von der Spitze der Jungfrau aus den Blick über die Ebene der Schweiz schweifen läßt, wird gewiß zu den schönsten des Lebens gerechnet werden können.

